

# HAMBURG-HAMMERBROOK: RAUM IM WANDEL DER ZEIT

Oliver Timm

Im Rahmen des zweisemestrigen Projektseminars habe ich mich mit der Geschichte des ›untergegangenen‹ Stadtteils Hammerbrook auseinandergesetzt. Damit umschreibe ich die nicht mehr existenten historischen Strukturen des Arbeiterviertels, welches im Rahmen der alliierten Bombardierungen während des Zweiten Weltkrieges – insbesondere im Rahmen der sogenannten ›Operation Gomorrha‹ in der Nacht zum 28. Juli 1943 – nahezu vollständig zerstört und in der Nachkriegszeit nicht mehr vorrangig als Wohnstadtteil wiederaufgebaut wurde.

Aus dieser Beschäftigung entstanden drei bereits publizierte, thematisch verschieden gelagerte Beiträge, welche zu einem die zeiträumliche Entstehung und damit verbundene Strukturen, Assoziationen und Rückwirkungen der gegebenen geografischen Begebenheiten<sup>1</sup>, das sozio-politische Milieu<sup>2</sup> und das Erleben des »Unterganges«<sup>3</sup> behandeln.

Hammerbrook erschien mir dahingehend als besonderes Feld historisch-anthropologischer Forschung, da es ein weitestgehend unbekannter beziehungsweise unbeachteter und zum Teil immer noch marginalisierter Stadtteil Hamburgs zu sein scheint und, wie sich während der Recherche rasch zeigte, stets einen untergeordneten Charakter in der Stadtgeschichte besaß.<sup>4</sup> Obwohl er recht zentral und nahe der belebten Innenstadt liegt, führt dieser Stadtteil ein ›Schattendasein‹. Als Industrie- und Bürostandort ›City Süd‹ führt es kaum jemanden außerhalb beruflicher Zwecke in diese ›Ecke‹ Hamburgs. Den meisten wird er wohl hauptsächlich von der Durchquerung auf dem Weg zu den südlich der Elbe gelegenen Teilen der Stadt bekannt sein.

Anstatt die bereits veröffentlichten Arbeiten hier erneut in gekürzter Form vorzulegen, möchte ich diese Publikation für eine reflexive Nachbetrachtung und die Vorstellung des Raumes Hammerbrook in seiner historischen Form nutzen. Hierzu werden die drei Arbeiten beziehungsweise deren Themen-

---

1 Oliver Timm: Das ›alte, untergegangene‹ Hammerbrook. Der Raum des Stadtteiles von seiner baulichen Erschließung bis zur Zerstörung der alten Strukturen 1943. In: Münzviertel vernetzt e.V./Viertelzimmer – Raum für Stadtteilkultur/Projektgruppe Erinnerungskultur (Hg.): REsearch – REmind – REact Nationalsozialismus in Hamburg-Hammerbrook. Ein Erinnerungsort entsteht. Hamburg 2021, S. 221–241.

2 Oliver Timm: Das sozial-politische Milieu Hammerbrooks zum Ende der Weimarer Republik – Eine historische Kulturanalyse. In: ebd., S. 187–219.

3 Oliver Timm: Hammerbrook in der Nacht des Feuersturmes 27./28. Juli 1943. In: ebd., S. 62–104.

4 Dies wurde insbesondere bei der eigentlichen Suche nach Quellenmaterial deutlich.

felder in einem essayistischen Stil (re-)präsentiert und in einem räumlichen Kontext inklusive dessen jeweiligen Agency-Spielräumen näher erläutert.

Das Areal, das heute allgemein als der Stadtteil Hamburg-Hammerbrook (City Süd) bekannt ist, liegt im Elbe-Urstromtal. Die Bezeichnung ›Brook‹ (für ›Bruch‹) entstammt dem Niederdeutschen und bezeichnet in Norddeutschland sumpfiges Moorland oder Marschland.<sup>5</sup> Zu Hammerbrook wurde es, da es an den damals noch eigenständigen Ort Hamm (heute ein Stadtteil Hamburgs) angrenzte beziehungsweise diesem städtebaulich zugeordnet wurde. Das Gelände umfasst den Raum zwischen dem Hamm-Horner-Geestrücken<sup>6</sup> und dem Fluss Bille. Die Entwicklung der Niederungszone verlief jedoch vollkommen unabhängig von der des ursprünglichen Stammorfes. Und gerade die unterschiedlichen Höhen und Beschaffenheiten von Marsch und Geest spielten zu Beginn der Besiedelung eine Rolle in deren räumlicher Nutzung. Die fruchtbare, jedoch regelmäßig überflutete Marsch stand der kargen Geesthöhe gegenüber. Der Stadtteil Hamburg-Hammerbrook im heutigen Sinn existiert erst seit dem »Groß-Hamburg-Gesetz« von 1937/38, dennoch war das Gebiet seit jeher ›Hammer-Brook‹ oder eben Hammerbrook benannt und unter diesem Namen kartiert und verwaltet.

Die Geschichte der Besiedelung des (späteren) Arbeiterstadtteiles beginnt Ende des 17. Jahrhunderts im Bereich des Stadtdeiches<sup>7</sup>, dem westlichen, bereits damals stadtnahen Bereich des vorher als Viehweide genutzten Marschlandes. Insbesondere dieser Teil Hammerbrooks wird im Laufe der räumlichen Geschichte des Stadtteiles eine gesonderte Rolle spielen. Gerade die geografische Lage, die Unterscheidung zwischen dem niedrigen Marschland und dem erhöhtem Geestrücken, zieht sich durch die »Wahrnehmungsgeschichte« und Nutzung des Areals. So heißt es zu einer historisch-anthropologischen Studie des Historikers Sándor Békésis<sup>8</sup>:

»Moderne Wahrnehmungsweisen von Landschaft setzen ein spezifisches gesellschaftliches Naturverhältnis voraus, das sich erst in den letzten zwei, drei Jahrhunderten herausbildete. [...] Auch in den ästhetischen Bewertungen und kulturellen Praktiken, mit denen man dieser Landschaft bis in die jüngere Vergangenheit begegnete, lässt sich eine außergewöhnlich starke Ambivalenz feststellen.«

---

5 Als ›Marschen‹ werden jene niedrig gelegenen Bodenformationen bezeichnet, die im Gezeitenbereich der Nordsee liegen. Dieser Gezeitenbereich geht elbaufwärts über Hamburg hinaus bis nach Geesthacht.

6 Unter einer Geestlandschaft versteht man eine Landschaft in Norddeutschland, die infolge von Ablagerungen während und nach der Eiszeit entstanden ist. Der Begriff Geest entstammt dem niederdeutschen Wort »gest«, was so viel wie unfruchtbar und trocken bedeutet.

7 Heutzutage ist dies noch in Form einer gleichnamigen Straßenbenennung erhalten.

8 Sándor Békésis: Verklärt und verachtet. Wahrnehmungsgeschichte einer Landschaft: Der Neusiedler See. (= Historisch-anthropologische Studien, 20). Berlin 2021. URL: <https://www.peterlang.com/document/1102739>, S. 2 (Stand: 9. 1.2022).

Eine gewisse Ambivalenz lässt sich auch in diesem Beispiel beobachten: Im Laufe der Geschichte Hammerbrooks scheint diese ›Keimzelle‹ einen besonderen Status innezuhaben. Von der Besiedelung des Gebietes am Oberhafen durch Schiffer und Handwerker Ende des 17. Jahrhunderts ausgehend, entwickelte sich vor Ort eine dörflich anmutende Atmosphäre<sup>9</sup>, bestehend aus engstehenden einfachen Katen<sup>10</sup>. Diese wurden bereits kurze Zeit später durch stolze Patrizierhäuser von Kaufleuten und Holzhändlern ergänzt, die sich am westlichen, dem stadtzugewandten Ende des Deiches ansiedelten. Dazwischen befanden sich Plätze zur Lagerung des Holzes, Binnenschiffswerften, Sägereien und Lagerschuppen.

Zuvor wurde an diesem Standort, außerhalb der Stadt Hamburg, bereits ab 1731 ein sogenanntes »Theermagazin« für feuergefährliche Stoffe eingerichtet<sup>11</sup>, zu dessen Sicherheit eine Feuerwache und ein Wachhaus errichtet wurden.<sup>12</sup> In diesem Zeitraum entstanden ebenfalls zwei Holzhäfen im Bereich des Stadtdeiches und sorgten für einen Anreiz zur Besiedelung – 1811 zählte der Stadtdeichbereich bereits 1.357 Einwohner:innen.<sup>13</sup>

Das ansässige Wirtshaus »Redoute«, welches zeitgleich eine Sägemühle umfasste, galt um 1845 als Wahrzeichen des neu geformten Vorstadtbezirkes.<sup>14</sup> Zu diesem Zeitpunkt führte der seinerzeit florierende Holzhandel<sup>15</sup> zu Wohlstand und somit zu einem Wandel der Besiedelung sowie der räumlich-gesellschaftlichen Wahrnehmung: Der Stadtdeich wurde nun umgangssprachlich »Krondieck« oder »Kronendeich« genannt. Dort lebten jetzt vermehrt »feine Leute«, die sich von der »ärmeren Umgebung«, gemeint war der niedriger gelegene Bereich des Hammer Brooks, fernhielten.<sup>16</sup> Dies führte dazu, dass die zuvor topografisch genutzten Begriffe »Unten-Hamm« und »Oben-Hamm«<sup>17</sup> nun nicht nur geografische, sondern gleichermaßen soziale Unterschiede widerspiegeln.

Ein Umstand, der sich, wie sich zeigte, durch die Geschichte des späteren »Arbeiterquartieres Hammerbrook« ziehen wird und sich bis in die Gegenwart in der städtischen mentalen Wahrnehmung des heutigen Stadtteiles wiederfindet. So bezeichnete die Kunsthistorikerin Ursula Meyer-Rogge den

---

9 Vgl. *Anne Marie Thede-Ottowell*: Vom alten Stadtdeich. Hamburg 1998, S. 5.

10 ›Kate‹ war die Bezeichnung eines einzelnen einfachen Wohnhauses oder einer einzelnen Werkstatt in oder abseits der dörflichen Gemeinschaft.

11 Vgl. *Kerstin Rasmussen/Michael Braun/Gunnar Wulf*: Wir haben uns immer gegenseitig geholfen. Erinnerungen an Hammerbrook. (= Stadtteilarchiv Hamm, 8). Hamburg 1997, S. 8.

12 Vgl. *Thede-Ottowell*, wie Anm. 9, S. 5.

13 *Jonas Ludwig von Heß*: Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben. Hamburg 1811, S. 23.

14 Vgl. *Thede-Ottowell*, wie Anm. 9, S. 6.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Dies bezog sich auf den bereits vorher besiedelten Vorort Hamm.

Stadtteil als »Terra Incognita«<sup>18</sup>, denn entgegen anderer Stadtteile Hamburgs weist dieser an seinen Grenzen kein ansonsten typisches weiß umrandetes rotes Schild mit Namenszug auf und ist sogar in der historischen Quellenlage der Stadt Hamburg stark unterrepräsentiert.

Der Fokus der kulturhistorischen, räumlichen und sozio-politischen Betrachtung lag im Bereich des großflächigen Raumes »Unten-Hamms«, ausgehend vom Umfeld des Hochwasserbassins an der 1983 in Betrieb genommenen S-Bahnhaltestelle »Hammerbrook (City-Süd)« bis zu seinen Grenzen an den benachbarten Stadtteilen St. Georg, Rothenburgsort und Hamm. Das zentrale Anliegen der Forschungen bestand im historischen und gegenwartsorientierten Verstehen, wie Menschen in verschiedenen Umwelten zusammenleben, wie sie diese verändern und wie sich ihre Umwelt auf sie auswirkt.

Der Stadtanthropologe Jörg Niewöhner fasste dieses Beziehungsnetz folgendermaßen zusammen:

»Gerade das relationale Forschen zu Raum und Stadt [...] geschieht in einem Umfeld, das meist zwischen [Kultur-]Anthropologie und Geografie nicht mehr trennscharf unterscheidet. Der Begriff Raum durchzieht daher die Disziplin als grundlegende analytische Kategorie in verschiedensten Formen, denn Kultur als Praxis des menschlichen Zusammenlebens ist immer verortet bzw. platziert.«<sup>19</sup>

Im Laufe der Fachgeschichte durchlief der Raumbegriff mehrere Diskurse und Akzentuierungen.<sup>20</sup> So gilt Raum nicht mehr nur als etwas Natürliches und Statisches, sondern »als sozial konstruiert und damit als historisch geworden und veränderbar«<sup>21</sup> sowie, aus einer anderen Perspektive, als sowohl

»materiell, aber auch imaginiert; [...] von Verwertungsinteressen geprägt, aber auch voll von widerständigen Elementen; er wird durch

---

18 Ursula Meyer-Rogge: Urstromtal Hammerbrook. Hamburg 2016, S. 5.

19 Jörg Niewöhner: Raum: Anthropologische Perspektiven. In: Jürgen Oßenbrügge/Anne Vogelpohl (Hg.): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Münster 2018, S. 14–23, hier S. 14.

20 So entwarf der Kulturosoziologe Pierre Bourdieu einen Ansatz, den sozialen Raum als zunächst reine Abstraktion ohne materiell-räumliche Komponente zu sehen. Er unterteilt ihn in verschiedene soziale Felder (vergleichbar mit Kräftefeldern), in denen die Akteur:innen um Ressourcen, soziale Positionen und Macht rivalisieren (vgl. Pierre Bourdieu/Löïc Wacquant: Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: dies.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main, S. 95–249, hier S. 127. Diese Felder stellen »in sich geschlossene und abgetrennte Mikrokosmen« mit je ihren eigenen Logiken dar (vgl. Pierre Bourdieu: Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main 2001, S. 30). Diese symbolischen Kämpfe um Deutungen zeigen sich unter anderem in der Betrachtung von »Oben-« und »Unten-Hamm«.

21 Nina Schuster: Queer Spaces. In: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 663–659, hier S. 642.

alltägliche Praktiken erzeugt und ist zugleich nicht von Individuen veränderbar.«<sup>22</sup>

Ausgehend von diesen sich scheinbar widersprechenden Ansätzen lief die Forschungsfrage auf die Nutzung und Wahrnehmung des physischen Raumes des Stadtteiles durch die Menschen im Laufe der Zeit hinaus, von der ersten Nutzung bis zur großflächigen Zerstörung im Rahmen der anglo-amerikanischen Bombardierung während der ›Operation Gomorrha‹ im Zweiten Weltkrieg. Die Diskrepanz in der Annahme der Veränderbarkeit lässt sich Anhand der Handlungsmacht (Agency) der damaligen Städtebauer und den Bewohner:innen auflösen: Der großflächige Bereich des entwässerten Marschgebietes wurde erst durch den Bau der ›Bergedorfer Eisenbahn‹ (1839–1842) städtebaulich herausgefordert.<sup>23</sup> Auch der ›Hamburger Brand‹ von 1842<sup>24</sup> und die damit einhergehende Wohnungsnot trug zu der Notwendigkeit von Erschließungen neuen Baulandes bei. Zudem wurde der angefallene Schutt zur Aufschüttung von Straßendämmen<sup>25</sup>, gemäß den Entwässerungsplänen des »inneren Hammerbrook«, genutzt.<sup>26</sup> Anhand des Hamburger Adressbuches von 1867 kann man erkennen, dass Hammerbrook seinerzeit noch kein Arbeiterstadtteil war. Besonders der westliche und somit stadtnähere Teil galt als ›bessere‹ Gegend. Etwa die Hälfte der 10.000 Einwohner:innen waren Handwerker, selbstständige Gewerbetreibende, Kaufleute, Fabrikanten und Freiberufler.<sup>27</sup>

Im Rahmen des Baubeginnes der Speicherstadt 1883 wurde nochmals neues Siedlungsgebiet für die ehemals auf den Wohnquartieren der Elbinseln ›Kehrwieder‹ und ›Wandrahm‹ ansässigen Bewohner:innen benötigt, was die Bebauung Hammerbrooks nochmals vorantrieb.<sup>28</sup> So wurde der zuvor wenig genutzte statische Raum einerseits durch das Verwertungsinteresse

---

22 Klaus Ronneberger/Anne Vogelpohl: Henri Lefebvre: Die Produktion des Raumes und die Urbanisierung der Gesellschaft. In: Jürgen Oßenbrügge/Vogelpohl, wie Anm. 19, S. 252–270, hier S. 251.

23 Kulturbehörde Hamburg/Abteilung Geschichtswerkstätten (Hg.): Eine Barkassenfahrt durch die Kanäle von Hammerbrook und Hamm. In: Kiek mol. Stadtteilrundgänge erarbeitet und aufgeschrieben von Hamburger Geschichts Werkstätten. Hamburg 1992, S. 191 f.

24 Der Stadtbrand, auch ›Großer Brand (von 1842)‹ genannt, zerstörte zwischen dem 5. Mai und dem 8. Mai 1842 ein Drittel der Hamburger Innenstadt.

25 Hermann Kühl: Rosenallee 11. 1883–1935. Bilder aus dem Leben einer Hamburger Mädchen-Volksschule. Hamburg 1936, S. 12 f.

26 »Bericht des Ingenieur W. Lindley die Verbesserung Hammerbrook betreffend, Hamburg 1842«. In: Rasmußen/Braun/Wulf, wie Anm. 11, S. 9.

27 Vgl. Hermann Funke: Über Unterschiede zwischen der ersten städtischen Besiedlung Barmbecks und Hammerbrooks. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, 21. Jg., Dez. 1965 Nr. 3 (= 62. Jg. der Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte). Hamburg 1965, S. 252–261, hier S. 254.

28 N. N./Stiftung Historische Museen Hamburg: Vor der Speicherstadt: Das Leben auf der Kehrwieder-Wandrahm-Insel. URL: <https://www.shmh.de/journal-vor-der-speicherstadt-das-leben-auf-der-kehrwieder-wandrahm-insel/> (Stand 6.7.2024).

zu einem ›Wohnraum‹, durch Bebauung materiell und mittels alltäglicher Praktiken in Folge des Zuzuges aber auch sozial konstruiert. Die jeweilige Agency der unterschiedlichen Akteur:innen unterscheidet sich jedoch stark im Ausmaß ihrer Veränderungsmöglichkeiten. Während die städtebaulichen Aktivitäten tiefgreifende Möglichkeiten der physischen Gestaltung und somit Veränderung des Raumes besaßen, war der Einfluss der späteren Bewohner:innen des Stadtteiles weitaus geringer. Ein weiterer Faktor der wachsenden Besiedelung, die zu der Entstehung des sogenannten ›Hammerbrooker Arbeiterparadieses‹ führte, war der Abriss der Gängeviertel in der Neu- und Altstadt Hamburgs in Folge der Cholera-Epidemie 1892. Im Gegenzug zu der ›Niederlegung‹ der historischen Quartiere errichtete die Stadt im Bereich des Hammer Brook neuen Wohnraum in Form von langen Häuserreihen. Die Folge waren eine zu dichte Wohnbebauung, lichtlose und völlig unzureichende Wohnverhältnisse. Dieser Umstand führte zu einer weiteren, umgangssprachlichen Bezeichnung des Areals: ›Jammerbrook‹.

Waren die äußeren Fassaden der Straßenzüge entsprechend dem damaligen Zeitgeschmack des späten 19. Jahrhunderts, den sogenannten Historismus, geprägt,<sup>29</sup> so waren die dahinter liegenden Lebensumstände von einer heutzutage kaum mehr vorstellbaren minderen Qualität. Ein Bericht aus dem Jahr 1919 beschreibt die Wohnsituation folgendermaßen:

» [...] so entstanden im Hammerbrook [sic!] einträgliche Mietskasernen für Arbeiterfamilien. Es bildete sich das Hammerbrooker ›Arbeiterparadies‹ mit seinen grauen schmucklosen Häusern mit Wohnkellern, einem Erdgeschoß und vier Obergeschossen, in jedem Stockwerk drei oder vier Wohnungen. Auf jeden Hektar kamen 1000 Bewohner und mehr. [...]. Dort [im Hof] befanden sich weitere Wohnhäuser an beiden Seiten. Auch sie hatten Wohnkeller und darüber vier bis fünf Stockwerke.«<sup>30</sup>

Auch das äußere Umfeld wurde in den Quellen durchweg als ›Grau-in-Grau‹, verdreckt, verrußt und übel stinkend beschrieben. Der Hamburger Theologe und Pädagoge Walther Classen beschrieb den Raum um 1932 folgendermaßen:

»Aus Läden und Lagern strömt Geruch und Gestank; feuchte Nebel und Ruß verhüllen den Himmel und bedecken das Pflaster mit einem ganz austrocknendem Schmier. [...] Dazu wird die Luft nie ruhig, son-

---

29 Der Ausdruck Historismus bezeichnet in der Kunstgeschichte ein im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreitetes Phänomen, bei dem Architekt:innen und Künstler:innen vorzugsweise auf Stilrichtungen vergangener Jahrhunderte zurückgriffen. Dies widerspricht zum Teil dem folgenden Bericht von schmucklosen Häusern, jedoch ist auf den wenigen vorhandenen fotografischen Quellen zu erkennen, dass zumindest die Vorderhäuser an den großen Verkehrsstraßen Hammerbrooker Straße und Bankstraße derart verzierten Fassaden besaßen.

30 Zitiert nach *Johannes Schult*: Geschichte der Hamburger Arbeiter 1890–1919. Hannover 1967, S. 28.

dern wird selbst noch in der Nacht immer aufs Neue von krachenden, dröhnenden Geräuschen, vom Rollen schwerer Lastautomobile und von leidenschaftlichen Tönen Zankender und Betrunkener erschüttert.«<sup>31</sup>

Die oben genannten ›Verwertungsinteressen‹ des zur Verfügung stehenden Raumes trugen zudem zu der prekären Lage bei. Unter der Vorderfront eines jeden zweiten Hauses<sup>32</sup> führte ein Torweg in einen schmalen mit Kopfstein gepflasterten Hof mit weiteren mehrstöckigen Wohnhäusern. ›Grün‹ in Form von Pflanzen und Sträuchern gab es nicht.<sup>33</sup> Die kleinen, nahezu lichtlosen Hinterhöfe wurden zudem mit weiteren Verschlägen, Buden und Lagerstätten der im Vorderhaus zwischen den Tor-Durchfahrten ansässigen kleinen Betriebe bebaut.<sup>34</sup>

Diese enge, lichtarme, und nur wenig sich bewegende Frischluft zulassende Bebauung führte, unweigerlich zu hygienischen Missständen und Krankheiten. Besonders Kinder waren von Tuberkulose und Rachitis betroffen. Eine KPD-Broschüre aus dem Jahre 1927 beschreibt die Situation speziell der Kinder wie folgt:

»[...] im Stadtteil Hammerbrook wohnen die Menschen in engen Höfen und stockfinsternen Kellern, die von Feuchtigkeit triefen und Krankheiten züchten. Nahezu 70% der Hammerbrooker Kinder leiden mehr oder minder stark an tuberkulöser Erkrankung. Unter den Erwachsenen ist der Prozentsatz nicht geringer.«<sup>35,36</sup>

Die ebenfalls hohen Zahlen von Rachitis-Erkrankungen lassen sich gleichfalls auf die räumliche Beschaffenheit zurückführen. Bei beiden Krankheitsformen handelt es sich um sogenannte »sociale Krankheiten«<sup>37</sup> die sich im Laufe der Industrialisierung und der Unterbringung der Arbeiterfamilien in engen Mietskasernen besonders unter den Kindern verbreiteten.

---

31 *Walther Classen*: Sechzehn Jahre im Arbeiterquartier. Hamburg 1932, hier S. 123.

32 Terrassenhäuser mit meist 3 Stockwerken.

33 Vgl. *Rasmußen/Braun/Wulf*, wie Anm. 11, S. 12.

34 Vgl. *N. N.*: »Romantik« des Hinterhauses. In: *Hamburger Echo*, 56. Jg., 31. Dezember 1930, hier S. 5. URL: *Hamburger Echo* | Mittwoch, den 31. Dezember 1930 | *Hamburger Zeitungen Digital* (uni-hamburg.de) (Stand: 5.7.2024).

35 *N. N./KPD-Broschüre*: Mieter kämpft – Gegen Mietwucher und Wohnungsnot. Zitiert aus: *Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg* (Hg.): Vorwärts und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930. Berlin 1982, S. 69.

36 Dass es sich hierbei nicht um ein partei-politisch gezeichnetes Bild der Situation handelt, das zeigen eine Anzahl weiterer verschiedener Zeitungsberichte unterschiedlicher politischer Couleur, welche die (allgemeine) Situation und den Handlungsbedarf seitens der Stadt betonen.

37 *Susanne Ehlers/Henrik Eßler/Stephanie Fleischer* (Hg.): Seuchen und Gesundheit. Unterrichtsmaterialien zur Medizin- und Sozialgeschichte Hamburgs. Hamburg 2020, hier S. 23. URL: pdf-seuchen-und-gesundheit-data.pdf (hamburg.de) (Stand: 9.7.2024).



Durch die räumlich als minderwertig assoziierte Lage des ›unteren Hammerbrooks‹ und der damit einhergehenden Ansiedlung von Personen der ›unteren Klassen‹, vornehmlich aus der Arbeiterschicht, bildete sich in diesem Quartier ein spezielles sozio-politisches Milieu. Bis zum Verbot der Arbeiterparteien KPD und SPD im Jahr 1933 erhielten diese im Quartier Hammerbrook fast zwei Drittel der Stimmen. Dies setzte sich bei späteren Wahlen dann in Form eines weit überdurchschnittlichen Anteils ungültiger oder ablehnender Stimmen fort. Die Betrachtung dieses politisch geprägten Lebensumfeldes in der Zeit der späten Weimarer Republik bis zu der Machtübernahme der Nationalsozialisten<sup>38</sup> 1933, im Besonderen unter den Aspekten der politischen Kampfverbände und der Rolle von Partei- und Agitationslokalen, war Ziel einer weiteren Arbeit. Hierfür wurde die Methodologie der ›Kulturanalyse‹ genutzt. Unter »Kulturanalyse«<sup>39</sup> wird ein erkenntnistheoretisch geleitetes Methodenbündel<sup>40</sup> verstanden, welches die Menschen als zentrale Protagonist:innen des sozialen und kulturellen Wandels voraussetzt. Der individuelle Mensch erscheint als »Teil, Spiegel und Auge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse«.<sup>41</sup> Dies bedeutet, dass Akteur:innen in ihrem Alltag als kommunizierend, rezipierend, handelnd und interagierend wahrgenommen werden und die Analyse der historischen Begebenheiten auf deren Wahrnehmungen fußt. Diese Analyseverfahren ermitteln unter anderem die Art und Weise, wie Menschen auf Strukturveränderungen reagieren, [beziehungsweise] sie selbst reproduzieren.<sup>42</sup>

Der Kulturosoziologie Rolf Lindner machte zudem auf Folgendes aufmerksam:

»Als eine Grundannahme der Kulturanalyse kann gelten, dass der Sinngehalt kultureller Phänomene erst durch die Untersuchung des Beziehungsgeflechts entschlüsselt wird, [...]. Der den kulturellen Formen immanenten Ambivalenz kommen wir nicht auf die Spur, wenn wir kulturelle Praxis und Symbolik nur aus einer Perspektive, die gewöhnlich von oben ist, wahrnehmen.«<sup>43</sup>

---

38 Im Falle eines reinen Parteibezeuges, im Sinne der aktiven Politiker (welche ausschließlich männlichen Geschlechts waren) wird das generische Maskulin verwendet. In Bezug auf gesellschaftliche Phänomene, den Nationalsozialismus betreffend jedoch gegendert.

39 Rolf Lindner: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 177–188.

40 Auch: Methodologie.

41 Franziska Becker/Ina Merkel: Zu den Essentials des Faches Europäische Ethnologie. In: Christine Burckhardt-Seebass (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel. Eine Diskussion um Zentrum, Perspektiven und Verbindungen des Faches Volkskunde. Göttingen 1997, S. 26–33, hier S. 27.

42 Vgl. Elisabeth Katschnig-Fasch: Im Wirbel städtischer Raumzeiten. In: Karin Wilhelm/Gregor Langenbrinck (Hg.): City-Lights. Zentren – Peripherien – Regionen. Interdisziplinäre Positionen für eine urbane Kultur. Wien 2002, S. 120–138.

43 Rolf Lindner: Bandenwesen und Klubwesen im wilhelminischen Reich und der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur historischen Kulturanalyse. In: Geschichte und Ge-



Um eine, wie in diesem Fall, historisch-kulturwissenschaftliche Archivforschung durchzuführen, gilt es – nach Malinowskis<sup>44</sup> Methodenpostulat – ein partielles Sich-vertraut-Machen mit und damit Verstehen der historischen Situation zu erreichen.<sup>45</sup> Für Lindner bedeutet es, »sich in ein Thema, einen Gegenstand ›hineinbegeben‹ [...], dieses Thema, diesen Gegenstand auf Zeit [zu] ›leben‹«. <sup>46</sup> Dies erscheint im Kontext von Partei-/Verkehrs- und Agitationslokalen von politisch extremen Parteien in der Endphase der Weimarer Republik und angesichts des dergestalt gar nicht mehr existenten Raums jedoch als schwierig und kann daher forschungsethisch als umstritten betrachtet werden.

Dieses Sich-hinein-Begeben erforderte also eine erneute, tiefergehende Betrachtung der Wohn- und Lebenssituation der Bewohner:innen Hammerbrooks. In einer zweiten Arbeit wurde dabei der Fokus auf die Erforschung des politischen Alltags in dem ehemaligen Arbeiterviertel gelegt. Neben der allgemeinen Rolle von Gaststätten und Kneipen in der damaligen Arbeiterkultur lag die Hauptbetrachtung auf den politischen Aktionen und Agitationen verschiedener parteipolitischer ›Kampfbünde‹ in der ›Endphase‹ der Weimarer Republik. Hammerbrook galt zu der Zeit als ›rote Hochburg‹ innerhalb Hamburgs. Dies ist auf den hohen Anteil der Wähler:innenstimmen für die Arbeiterparteien SPD und KPD in den Wahlen der Weimarer Republik zurückzuführen. Die NS-Wohlfahrtsstelle setzte im Nachgang der Reichstagswahlen vom 7. April 1936 ein vertrauliches Schreiben auf, in dem basierend auf den Wahlergebnissen einzelner Straßenzüge Rückschlüsse auf deren Bewohner:innen geschlossen wurden. Es wurde festgestellt, dass die »Zusammenballung dieser fraglichen Arbeitermassen auf bestimmte Straßenzüge« beziehungsweise in einem Stadtviertel sowie ein »falsch verstandenes Verpflichtungsgefühl des Zusammenstehens« die »gegenseitige Stützung des negativ zum Staat eingestellten Bevölkerungsteiles« begründete.<sup>47</sup> Aus diesem Grund sollten die Anwohner:innen von »Parteigenossen«, welche idealerweise selbst aus dem Arbeitermilieu stammten und Plattdeutsch beherrschten, jedoch nicht aus dem räumlichen Umfeld stammten, direkt in den Wohnungen »bearbeitet« werden.<sup>48</sup>

Gab es bereits vor 1933 zahlreiche Sanierungsansätze für Arbeiterviertel in Hamburg allgemein und für Hammerbrook im Speziellen, so brachte 1936 zudem die »soziale Diagnostik« eines »Sozialbiologen« eine ideologische

---

sellschaft 10 (1984), Heft 3, Sozialgeschichte und Kulturanthropologie, S. 352–373, hier S. 353.

44 Bronislaw Kasper Malinowski (1884–1942), polnischer Sozialanthropologe, stellte methodische Überlegungen an, welche die Grundlage der heutigen ethnografischen Feldforschung im Sinne einer lang andauernden, teilnehmenden Beobachtung geworden sind.

45 Lindner, wie Anm. 39, S. 186.

46 Ebd.

47 Vgl. Dokument in: Staatsarchiv Hamburg, Bestand Sozialbehörde I, VG 30.70.

48 Vgl. ebd.

Wende. Der Soziologe Andreas Walther arbeitete bereits seit längerem an einem regionalen »Asozialen«-Kataster, laut Walther gab es

»in den gemein-schädigenden Regionen der Großstädte [...] gehäuft hoffnungslose Fälle, die wie ein Geschwür am Volkskörper weiterwuchern, wenn sie nicht herausgesucht und am Weitergeben ihrer Krankheitskeime und Defekte verhindert werden«.<sup>49</sup>

Neben dem Gängeviertel im Zentrum Hamburgs machte er sieben besonders »gemeinschaftliche Viertel« aus, darunter auch Hammerbrook. Letztlich wurde lediglich der Abriss des Gängeviertels durchgeführt und die weiteren Maßnahmen auf die Zeit nach dem »Endsieg« verschoben.<sup>50</sup>

Neben Spannungen mit den Bewohner:innen des bürgerlichen Nachbarstadtteiles St. Georg, welche mehrheitlich »deutschnational« eingestellt waren<sup>51</sup> und später den größten Wahlanteil der NSDAP im Vergleich zu Gesamt-Hamburg stellten,<sup>52</sup> gab es im Stadtteil auch Spannungen zwischen den Anhänger:innen der SPD und KPD beziehungsweise deren Kampfbünden »Reichsbanner Schwarz Rot Gold« und »Rotfrontkämpferbund«. Diese äußerten sich meist in gegenteiligen, negativ wahrgenommenen Bezugnahmen in Rahmen von Demonstrationen, Aufmärschen oder sonstiger (Wahl)-Agitation. Die jeweiligen Agitations- oder Parteilokale lagen jedoch im Bereich St. Georgs (-Nord).<sup>53</sup> Diese brisante Nachbarschaft stellte ein »alter Kämpfer« der in St. Georg agierenden »Marine-SA« in seinen Erinnerungen folgendermaßen dar:

»St. Georg ist eins der wenigen Gebiete, in denen sich Kommune, Eiserne Front<sup>54</sup> und SA in fast gleicher Stärke und Aktivität einan-

---

49 Andreas Walther: *Neue Wege zur Großstadtsanierung*. Stuttgart 1936, S. 4.

50 Karl Heinz Roth: Ein Mustergau gegen die Armen, Leistungsschwachen und »Gemeinschaftsunfähigen«. In: Angelika Ebbinghaus/Heidrun Kaupen-Haas (Hg.): *Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg: Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich*. Hamburg 1984, S. 7–17, hier S. 11.

51 Vgl. Zitat Hildegart Milberg 1988. In: Michael Joho (Hg.): *Kein Ort für anständige Leute. St. Georg, Geschichte und Gegenwart eines l(i)ebenswerten Stadtteils*. Hamburg 1990, S. 55.

52 Vgl. N. N./Behörde für Schule und Bildung Hamburg: Begriffserklärungen. St. Georg und Hammerbrook. URL: [https://www.hamburg.de/clp/dabeigewesene-begriffserklaerungen/clp1/ns-dabeigewesene/onepage.php?BIOID=785&strasse=4639#FN\\_7](https://www.hamburg.de/clp/dabeigewesene-begriffserklaerungen/clp1/ns-dabeigewesene/onepage.php?BIOID=785&strasse=4639#FN_7) (Stand: 6.3.2022) und <https://www.hamburg.de/625042!search?query=dabeigewesene> (Stand: 10.7.2024).

53 Zu dieser Zeit wurde das Gebiet Hammerbrooks oftmals auch mit dem Begriff »St. Georg-Süd« bezeichnet, »Nord« bezeichnete hingegen den heutigen Stadtteil »St. Georg«.

54 Die »Eiserne Front« war ein 1931 gegründeter Zusammenschluss des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold«, des »Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes« (ADGB), des »Allgemeinen freien Angestelltenbundes« (Afa-Bund), der SPD und des »Arbeiter-Turn- und Sportbundes« (ATSB).

der gegenüberstehen. [...] Ungefähr alle 100 Meter weht eine andere Fahne, hat eine andere Weltanschauung ihre Festung.«<sup>55</sup>

Dabei besetzte die ›Sturmabteilung‹ (SA) im Rahmen ihrer invasiven Einschüchterungsstrategie auch zwei ›Sturmlokale‹ im Bereich Hammerbrook, unter anderem in der Hammerbrookstraße<sup>56</sup> und in der Woltmannstraße 27. Letzteres war am 28. Februar 1933 Schauplatz eines Überfalls des Rotfrontkämpferbundes, als »Vergeltungsmaßnahme« eines vorangegangenen Angriffs der SA auf ein KPD-Lokal.<sup>57</sup> Im Bereich Hammerbrook erscheint diese Eskalation als eine Ausnahme, in St. Georg hingegen dauerte diese »latente Bürgerkriegsstimmung«<sup>58</sup> über die letzten Jahre der Weimarer Republik vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten an. In Hammerbrook hingegen kam es vermehrt zu ›Vandalismus-Akten‹ seitens der Nationalsozialisten zum Zweck der Einschüchterung der linksgerichteten Bevölkerung. Ein Feld gewaltsamer Agitation betraf genossenschaftliche Einrichtungen. Ein Beispiel hierfür ist die Konsumgenossenschaft »Produktion«, welche durch ihre sozialistische Ausrichtung und die Nähe zu den Sozialdemokrat:innen zum Ziel von Anschlägen seitens der SA wurde. Die Parteien begriffen ihre Wahl-Hochburgen als »Festungen«, die es gegen das Eindringen politischer Feinde zu sichern galt. Hier zeigt sich die soziale Konstruktion des Raumes und das damit einhergehende Verwertungsinteresse in einem politischen Kontext.

Gaststätten und Kneipen spielten auch jenseits der ›Parteiarbeit‹ eine wichtige Rolle in der damaligen Arbeiterkultur und somit auch in Hammerbrook. Sie galten bereits im Kaiserreich als am besten geeignet, um sich ein Bild der Meinungslage des ›einfachen Volkes‹ zu verschaffen.<sup>59</sup> Die Wohnverhältnisse in den Terrassen und Mietskasernen boten aufgrund ihrer Enge und Beschaffenheit kaum Raum für Ruhe und Entspannung. Auch war die Telekommunikation in den 1920/30er Jahren gerade in den ärmeren Bevölkerungsschichten noch nicht verbreitet, so dass es neben Zeitungen kaum ein Medium des Informationsaustausches gab. In der Regel waren die von Arbeiter:innen frequentierten Gaststätten einfache kleine Keller- oder Eck-

---

55 Bernd Ehrenreich: Marine-SA. Hamburg 1935, S. 104 f. URL: Marine-SA von Bernhard Ehrenreich (1935) A 5 : Ehrenreich, Bernhard : Free Download, Borrow, and Streaming : Internet Archive (Stand: 10.7.2024).

56 Dieses konnte im Rahmen der Recherche nicht ausreichend verortet werden.

57 Bei diesem wurde ein Polizeihauptwachtmeister tödlich verletzt. Der verantwortliche Sturmführer der RFB-Einheit Wilhelm Gaston Volk wurde festgenommen und nach seiner Verurteilung wegen »Polizistenmordes« hingerichtet. Vgl. Susanne Rosendahl: Wilhelm Gaston Volk \* 1906. In: Stolpersteine Hamburg, hamburg.de, August 2020: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN\\_ID=7&p=244&BIO\\_ID=5202](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=244&BIO_ID=5202) (Stand: 6.3.2022).

58 Projektgruppe Arbeiterkultur Hamburg (Hg.): Vorwärts und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930. Materialien zur Geschichte der Weimarer Republik. Berlin 1982, S. 128.

59 Vgl. Richard J. Evans: Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892–1914. Hamburg 1989.

kneipen. In einer räumlichen Kartierung zeigte sich eine Ballung vor allem entlang der damaligen Hauptstraßen Banksstraße und Hammerbrookstraße. Aber auch in den kleineren Nebenstraßen waren Kellerlokale angesiedelt. Die Gastwirte waren meist ehemalige Handwerker oder Arbeiter. Sie verkauften Bier, Schnaps und boten zuweilen zudem einfache Mahlzeiten an. Den Gästen standen zum Teil Spielkarten, Würfel oder gar Billardtische zur Verfügung. Vielen Gasträumen waren zudem Klubzimmer angeschlossen, in denen Vereine Sitzungen und Feste veranstalteten – diese Vereine waren es meist auch, bei denen die politische Arbeit ihren Anfang nahm. Der Philosoph und Sozialdemokrat Karl Kautsky nannte die Arbeiterkneipen 1891 »das einzige Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats, dass ihm so leicht nicht konfisziert werden kann«.<sup>60</sup> Selbst wenn dieses Zitat aus der Zeit des ›Sozialistengesetzes‹ während des Kaiserreiches stammt, spielte der Raum ›Gastwirtschaft‹ in den späteren Jahren weiterhin eine zentrale Rolle in der Gestaltung des Kommunikations- und Interaktionsraumes.

Abschließend konnte festgestellt werden, dass die Lokale, die vorwiegend für parteipolitische Zwecke genutzt wurden, sich im angrenzenden Stadtteil St. Georg befanden, obwohl dieser Stadtteil eine differenzierte gesellschaftliche und politische Zusammensetzung aufwies. Die personelle Zusammensetzung der Kampfbünde war zudem, entgegen erster Annahmen, weniger homogen auf die Akteur:innen des eigentlichen (Wohn-)Umfeldes beschränkt.<sup>61</sup> Dies zeugt von raumübergreifenden Aneignungen<sup>62</sup> der jeweiligen Stadtteile im Bereich der damaligen politischen (Parteien-)Kultur beider Seiten – wobei es im Falle der Nationalsozialist:innen mit deren »Invasions-« und »Einschüchterungsstrategie« zusammenhängt. Ob es im Falle der ›linken‹ Parteien eine Aneignung im vermeintlich »revolutionären« Sinne war, ließ sich anhand der Quellen dagegen nicht rekonstruieren. Außerdem zeigte sich, dass sich das Selbst- sowie das Fremdbild Hammerbrooks als geschlossenes Milieu im Sinne eines »rotes Hammerbrook« nicht aufrechterhalten lässt. Zwar erhielten die Arbeiterparteien in diesem Teil der Stadt die meisten Wähler:innenstimmen während der Weimarer Republik, jedoch gingen diese nicht auf ein homogenes Milieu zurück. Es gab innerhalb des Raumes verschiedene sozial-politische Konstruktionen und symbolische Kämpfe.

Die dritte Arbeit der kurzgefassten Historie des ›alten‹ Hammerbrook beschäftigte sich mehr mit der Wahrnehmungsgeschichte des historischen Ereignisses in der Nacht des Feuersturmes 27./28. Juli 1943 als mit detaillier-

---

60 *Karl Kautsky*: Der SPD-Theoretiker Karl Kautsky 1891 über die Bedeutung der Gastwirtschaft für die politische Arbeit der Arbeiterbewegung. In: Ebert Gedenkstätte: <https://www.ebert-gedenkstaette.de> (zuletzt aufgerufen am 6.3.2022).

61 Siehe Gaston Volk, beteiligt an dem Überfall auf das SA-Sturmlokal in der Woltmannstraße, welcher in der Hamburger Neustadt wohnhaft war oder eines dokumentierten Demonstrationzugs des Rotfrontkämpferbundes der sich, aus Teilnehmern vieler Stadtteile rekrutierte. Vgl. *N. N.*: Hamburger Volkszeitung 11.9.1930, S. 2.

62 Vgl. *Niewöhner*, wie Anm. 19.

ten räumlichen Aspekten. Hierzu fand eine diskursanalytische Betrachtung von Zeitzeug:innenaussagen statt. Dem Ansatz einer »kulturanthropologisch orientierten Mikrogeschichte«<sup>63</sup> folgend war das Ziel, die Geschichte eines kurzen historischen Zeitraumes zu rekonstruieren und zu beschreiben. In diesem Fall war es unabdinglich den Rahmen teilweise auf die Makroperspektive zu erweitern und weitere Räume als den eigentlich projektierten, den Stadtteil Hammerbrook, mit einzubeziehen, um ein besseres Verständnis zu erlangen. Die zeitliche Spanne musste zusätzlich, in Teilen, über die der betreffenden Nacht erweitert werden.<sup>64</sup> Wie anfangs erwähnt, möchte ich nun jedoch die Möglichkeit nutzen die »Agency« der betroffenen Anwohner:innen beziehungsweise der zu dem Zeitpunkt sich in dem Bereich des »Feuersturmes« aufhaltenden Personen unter den räumlichen Begebenheiten herauszustellen.

Zuvor einige Hintergrundinformationen zu dem Phänomen »Feuersturm« und dessen Auswirkungen im Stadtteil Hammerbrook. Nach dem Erliegen des durch Bombardierung forcierten »Feuersturmes«, zwischen 5 und 6 Uhr am Morgen des 28. Juli 1943,<sup>65</sup> existierte das Arbeiterquartier in seiner bisherigen historisch-gewachsenen Form de facto nicht mehr und lag lange gewissermaßen brach:

»Als der Krieg vorbei war, lebten nur noch einige hundert Menschen in Hammerbrook – der Stadtteil war quasi nicht mehr existent. Zunächst wurde entschieden, Hammerbrook nicht wieder aufzubauen, so dass der zerstörte Stadtteil lange brach lag. Erst Anfang der 1980er-Jahre mit dem Bau der Harburger S-Bahnstrecke wurde Hammerbrook im Laufe des Jahrzehnts durch die Realisierung des Geschäftsviertels City Süd revitalisiert.«<sup>66</sup>

Das zentrale Ziel der zweiten Angriffswelle britischer und amerikanischer Bomber umfasste 1943 den Stadtraum im heutigen Hohenfelde, Hamm, Billbrook, Rothenburgsort und Hammerbrook sowie das östliche St. Georg. In diesem Gebiet hielten sich zu der Zeit über 400.000 Menschen auf, welche zum Teil hier Zuflucht suchten, da ihre Stadtteile bereits in der Nacht zuvor

---

63 Vgl. *Gert Dressel*: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien 1996, S. 246.

64 Vgl. *Silke Götsch*: Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: *Silke Götsch/Albrecht Lehmann* (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 15–32, hier S. 16. Vgl. *Dressel*, wie Anm. 63, S. 249.

65 Vgl. *Matthias Iken*: Als Hammerbrook und Rothenburgsort verbrannten. In: *Hamburger Abendblatt* vom 7. Juli 2018, S. 14–15. Online unter URL: Als Hammerbrook und Rothenburgsort verbrannten ([abendblatt.de](https://www.abendblatt.de)) (Stand 10.7.2024, Paywall).

66 *Thilo Hopert*: Hammerbrook: Wissens- und Sehenswertes. Bürostadt im Wandel. In: [hamburg.de](https://www.hamburg.de): <https://www.hamburg.de/sehenswertes-hammerbrook/> (Stand: 6.33.2022).

betroffen waren, zum Teil, weil sie dort wohnten und arbeiteten.<sup>67</sup> Die Voraussetzungen für das Phänomen eines ›Feuersturmes‹ erklärt die Militär- und Gewaltsoziologin Lynn Eden folgendermaßen:

»Unter bestimmten Bedingungen können [... die] vielen einzelnen Brände [...] zu einem massiven Feuer zusammenwachsen, das als ›Feuersturm‹ bekannt ist. Die Kombination vieler kleinerer Feuer erhitzt die Luft und verursacht Winde von Orkanstärke, die nach innen auf das Feuer gerichtet sind, die wiederum die Flammen anfachen.«<sup>68</sup>

Die davon ausgehenden Beschreibungen der Zeitzeug:innen sind vielfältig, eine Gemeinsamkeit ist jedoch die Beschreibung der immensen Kraft der Bombeneinschläge und des Feuers, welches einen Sturm entfachte. Die Stadtteilhistoriker:innen des Stadtteilarchives Hamm, Kerstin Wulf und Gunnar Rasmussen, beschreiben die Auswirkungen wie folgt:

»Die heiße Luft strömte mit ungeheurer Geschwindigkeit nach oben und saugte von allen Seiten Frischluft an, die innerhalb kurzer Zeit gleich einem Hurrikan oder Wirbelsturm durch die Straßen raste. Unsere Windstärke 12 ist mit dem Feuersturm noch lange nicht zu vergleichen. Bäume wurden entwurzelt, Balken und Bretter durch die Luft gewirbelt.«<sup>69</sup>

Dieser Sturm flaute erst nach vier bis fünf Stunden ab. Während des Höhepunktes des Ereignisses, zwischen 3 und 4 Uhr früh, standen allein im Südosten der Stadt Häuserzeilen von 215 Kilometer Länge in Flammen.<sup>70</sup> Neben den engen baulichen Strukturen führten weitere Faktoren zu dieser Entwicklung: zum einen eine besonders trockene Wetterlage<sup>71</sup>, zum anderen der Befehl des Hamburger Gauleiters Kaufmann, sämtliche Feuerwehren in den am Vortag bombardierten Westen der Stadt zu verlegen.<sup>72</sup> Der britische Militärhistoriker Martin Middlebrook führte zudem ein im angrenzenden Stadtteil Borgfelde niedergelassenes Sägewerk mit großem Holzlager als wichtigen Faktor an.<sup>73</sup>

---

67 Vgl. Renate Hausschild-Thiessen (Hg.): Die Hamburger Katastrophe vom Sommer 1943 in Augenzeugenberichten. (= Veröffentlichungen des Verein für Hamburgische Geschichte). Hamburg 1993, S. 61.

68 Vgl. Atomicarchive: Firestorms. In: Atomicarchive.com, AJ Software & Multimedia 1998-2020, S. 12: <https://www.atomicarchive.com/science/effects/firestorms.html> (Stand: 6.3.2022).

69 Kerstin Rasmussen/Gunnar Wulf (Hg.): Es war ja Krieg. Zeitzeugen erinnern sich an die Luftangriffe auf London-Holborn und Hamburg-Hamm. Hamburg 1993, S. 23.

70 Vgl. Egbert A. Hoffmann: Als Feuer vom Himmel stürzte. Hamburg Sommer 1943. Gundersberg-Gleichen 2003, S. 21.

71 Vgl. Hans Brunswig: Feuersturm über Hamburg. Die Luftangriffe auf Hamburg im 2. Weltkrieg und ihre Folgen. Stuttgart 1992, S. 269 f.

72 Vgl. Martin Middlebrook: Hamburg Juli '43. Hamburg 1984, S. 288.

73 Vgl. ebd. S. 289 f.

Die Zeitzeug:innen berichten in ihren Erinnerungen von grauenvollen Szenen: Der orkanartige Wind zerriß Menschen in die Flammen, andere blieben im verflüssigten Asphalt der Straßen stecken und waren somit der Katastrophe schutzlos ausgeliefert. Wieder andere erblindeten schlagartig oder gingen sprichwörtlich in Flammen auf. Viele wurden von herabstürzenden Trümmern erschlagen, ertranken in den Kanälen und in den sich durch Rohrbrüche mit Wasser füllenden Bombenkratern.<sup>74</sup> Auch in den Schutzräumen und wenigen Bunkern<sup>75</sup> waren die Überlebenschancen gering, durch den immensen Sauerstoffverbrauch des Großfeuers erstickten viele in vermeintlicher Sicherheit. Zudem stellten Mediziner:innen neben den CO-Vergiftungen eine »Hypothermie«<sup>76</sup> als zweithäufigste Todesursache in geschlossenen Räumen fest. »Nur wer Glück hat, überlebt, pures Glück«,<sup>77</sup> fasst der Soziologe und Journalist Christoph Kucklick die Situation in seinem journalistischen Beitrag zusammen.

Die geringe Anzahl an Bunkerbauten geht unter anderem auf die Beschaffenheit des Untergrundes zurück, in dem feuchten, sumpfigen Gebiet war der Bau eines unterirdischen »Röhrenbunkers« nur an wenigen Standorten möglich. Der Bau von massiven »Hochbunkern« wurde neben dem damit einhergehenden Problem des Gewichtes zudem durch die enge Bebauung des Stadtteiles erschwert.<sup>78</sup> In diesem Fall zeigen sich die widerständigen Elemente und das Verwertungsinteresse des Raumes als erschwerende Faktoren.<sup>79</sup> Diese Annahme korreliert mit den wenigen Erwähnungen von Bunkern in den Zeitzeug:innenberichten und der Quellenliteratur, zudem lagen diese meist nicht im Gebiet des Stadtteiles Hammerbrook, sondern eben in den angrenzenden Stadtteilen.<sup>80</sup> Der rechtzeitige Zugang zu einem dieser Bunker setzt eine relative kurze zu überwindende Distanz voraus. So hatten nur Personen, die in der Nähe eines Bunkers waren oder wohnten, diese Handlungsmöglichkeit im Gefahrenfall. Jedoch konnte diese nicht zuletzt auf Entscheidungsbasis über die Person limitiert werden. Zum einen gab es »Platzkarten« für Bunkerplätze, wie Waltraud Puck über den Bunker

---

74 Vgl. *Christoph Kucklick*: Bomben auf Hamburg. In: GEO Epoche Panorama 12 (2018): Feuersturm 1943. Als die Bomben auf Hamburg fielen. Hamburg 2018, S. 40–91, S. 64.

75 Vgl. *Middlebrook*, wie Anm. 72, S. 300.

76 Überhitzung, vergleichbar mit einem (extremen) Hitzschlag.

77 Vgl. *Kucklick*, wie Anm. 74.

78 Alexander Schuller stellt in seinem Beitrag einer Dokumentation der »Operation Gomorrha« fest, dass sich dieses Platzproblem auf die gesamte Innenstadt bezog und sich, makabrer Weise, der Raum erst durch die großflächigen Zerstörungen in Folge der Bombardierungen im Juli 1943 ergab. Vgl. *Alexander Schuller*: Nächte im Keller, Tage im Bunker. In: Operation Gomorrha. Die Dokumentation. Hamburg 2018, S. 35–39, S. 37 f.

79 Vgl. *Ronneberger/Vogelpohl*, wie Anm. 22.

80 Im Bereich des Stadtteiles konnten lediglich zwei Bunkerbauten anhand der Quellenliteratur ausgemacht werden: »Hochbunker in der Wendenstraße«: Vgl. *Kucklick*, wie Anm. 74, S. 39, und der »Bunker Stoltenpark«: Vgl. *Christian Hanke/Joachim Paschen/Bernhard Jungwirth*: Hamburg im Bombenkrieg. 1940–1945. Das Schicksal einer Stadt. Hamburg 2003, S. 76.



in der Steinbecker Straße (Hamm) in ihren Erinnerungen berichtet: »Auf den Platzkarten war vermerkt, in welchem Stockwerk ein bestimmter Raum während des Alarms aufzusuchen sei.«<sup>81</sup> Zum anderen waren nicht alle Personen bereit, einen dieser Bunker aufzusuchen und suchten stattdessen in den Kellern und Luftschutzräumen ihrer Häuser Schutz, wie Käthe Petersen in ihrer Erinnerung beschreibt: Ihr »[...] ging [es] gegen die Ehre, denn die Nachbarn saßen alle im Luftschutzkeller.« Als sie dennoch von ihrer Schwester überzeugt wurde, »riefen [die Nachbarn] ›Feiglinge‹ hinter uns her, was mich furchtbar getroffen hat.«<sup>82</sup> In diesem Fall scheint in der sozialen Konstruktion der Nachbarschaft, in der ein Zusammenleben auf sehr begrenztem Raum stattfand, ein Ausbrechen aus dieser zum eigenen Schutz als ›Verrat‹ an der hier postulierten Sozialgemeinschaft angesehen worden zu sein. Käthe Petersen fügt jedoch folgend in ihren Ausführungen hinzu, dass die Nachbarn nach den ersten Anzeichen der Gefahr nachzogen und ebenfalls den Weg in den Bunker suchten.

Während die meisten Personen, die sich in öffentlichen Luftschutzbunkern befanden, diese Nacht des Feuersturmes überlebten, stellte sich für diejenigen, die Schutz in ihren Kellern gesucht haben, die existenzielle Frage, wo sie am sichersten seien – im durch Abstützungen geschaffenen ›Luftschutzraum‹ des Hauskellers oder im Freien? In den Kellern gab es, abgesehen vom Beten oder Hoffen, keine Handlungsmöglichkeiten. Das Beten, wie es von einer unbekannten Bewohnerin unter den Einwohnern von Hammerbrook trotz der geringen Verbreitung von Religiosität<sup>83</sup> beschrieben wurde, sei dennoch »tüchtig« praktiziert worden,<sup>84</sup> Dagegen versprach die äußere Umgebung aufgrund ihrer Beschaffenheit zusätzlichen ›Spielraum‹. Vor allem die, ursprünglich zur Entwässerung des Marschgebietes angelegten, Kanäle boten eine trügerische Hoffnung auf Zuflucht durch Schutz vor der Hitze und dem Feuer. Oftmals geschah es jedoch aus purer Verzweiflung, dass Menschen in die Fleece und Kanäle sprangen: »Viele [...] retteten sich, indem sie in einen der Kanäle sprangen, die es hier gibt, wobei es ihnen immer noch besser erschien, zu ertrinken als zu verbrennen«, wie Middlebrook in seinem Buch schrieb.<sup>85</sup> Dass der Sprung in das Wasser nicht unbedingt die Rettung bedeutete, liegt neben der Ertrinkungsgefahr in dem Einsatz von Phosphor-Brandbomben begründet. Diese hatten sogar die Wasseroberfläche der Kanäle in Brand gesetzt.<sup>86</sup> Zerstörte Wasserleitungen führten zu einer Alternative zu den Kanälen, wenn auch nicht minder gefährlich:

---

81 Zeitzeuginnenbericht von Waltraud Puk. In: *Kerstin Rasmussen/Gunnar Wulf* (Hg.): Juli 1943. Hamburger erinnern sich. Hamburg 2001, S. 38, sowie *Kucklick*, wie Anm. 74, S. 92.

82 Zeitzeuginnenbericht von Käthe Petersen in: *Hanke/Paschen/Jungwirth*, wie Anm. 80, S. 67 f.

83 Vgl. Arbeit zum sozial-politischem Milieu; in den sozialistischen, kommunistischen Kreisen besteht wenig Interesse an Religion.

84 Vgl. *Middlebrook*, wie Anm. 72, S. 300.

85 Vgl. ebd. S. 299.

86 Vgl. Zeitzeugenbericht von Hermann Kröger, ebd., S. 303.

Bombenkrater auf der Straße füllten sich durch die darunterliegenden zerstörten Leitungen mit Wasser.<sup>87</sup> Ein weiterer Zeitzeugenbericht beschreibt die Schutzsuche unter Ausnutzung der weiteren Infrastruktur, hier in Form einer öffentlichen »Bedürfnisanstalt« im Grevenweg. Neben ihrer halb in den Boden eingelassenen Bauweise, welche zum Teil Schutz vor der Hitze bot, waren die Spülkästen rettende Wasserreservoirs, trotz zerstörter Leitungen. Hierbei wurde das Wasser in erster Linie zum Befeuchten von Stoff verwendet, um einen Schutz gegen die eindringenden Brandgase zu erhalten.<sup>88</sup>

Martin Middlebrook fasste in seinem Buch die Voraussetzungen für das individuelle Überleben dieser Zustände als eine »Kombination von Willenskraft, Mut und Glück« zusammen.<sup>89</sup> Selbst wenn räumliche Begebenheiten des Stadtteiles zum Teil infrastrukturelle Besonderheiten wie beispielsweise die den Stadtteil durchziehenden Kanäle aufwiesen, limitierten ebendiese Begebenheiten wiederum den Bau von schutzbietenden Bunkern. Angesichts der von den Bomben ausgehenden Gewalt erscheint es schwierig, von einer »Agency« einzelner Individuen sprechen zu können. Die Zeitzeug:innenberichte zeugen vielmehr von einer großen Hilfs- und zum Teil Hoffnungslosigkeit der einzelnen Akteur:innen während dieser Nacht.

Als Fazit lässt sich sagen: Die Nacht des Feuersturmes 27./28. Juli 1943 bedeutete die größte »Veränderung« des Raumes seit langem und brachte viele vorherige soziale Praktiken des Alltagslebens zum Erliegen. Im Nachgang der Zerstörung wurde dieses zuvor hauptsächlich als Wohnraum genutzte Areal einem neuem »Verwertungsinteresse« unterzogen, das »alte« Hammerbrook existiert daher lediglich, und nur zuweilen noch, als »Ankerplatz der Erinnerung«<sup>90</sup> in der hamburgischen Stadtgeschichte. Das diesem Essay zugrundeliegende Ziel bestand darin, den historischen Raum des Hamburger Stadtteils Hammerbrook als Forschungsfeld vorzustellen.<sup>91</sup> Und daran anschließend eine umfassende und tiefergehende raumsoziologische Analyse mit inkludierten Optionen der »Agency« des Raumes und ihrer Bewohner:innen auszuarbeiten. Die Darlegungen sollen lediglich eine Ergänzung zu den zuvor veröffentlichten Texten bieten und zur weiteren Betrachtung des Gebietes anregen. Hammerbrook birgt, meiner Ansicht nach, in vielerlei Hinsicht ein hohes Potenzial für die kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung.<sup>92</sup>

---

87 Vgl. Zeitzeugenbericht von Herbert Brecht, ebd., S. 298.

88 Vgl. Zeitzeug:innenbericht von Frau & Herr Wilkens, ebd., S. 297.

89 Vgl. ebd., S. 299.

90 Vgl. *Malte Thießen*: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005. Hamburg 2007, S. 111.

91 Auch fachübergreifend; beispielsweise in den Bereichen der Sozial-, Geschichts- oder der Stadtplanung.

92 Ein Thema, das nicht in die vorgenannten historischen Betrachtungen einfließen konnte, betrifft beispielsweise den »Kampf«, unter anderem verschiedener politischer Jugendorganisationen, für die Anlage von Grünflächen in dem ansonsten tristen Arbei-

## Nachtrag

Während meiner Recherchen zu meinem aktuellen Forschungsthema ›Grünzug Neu-Altona‹ stieß ich auf einen Hinweis, der die erste Arbeit zur räumlichen Wahrnehmung und Gestaltung im Kontext der heutigen ›City Süd‹ vertieft: Der Architekt Fritz Schumacher, bereits 1909 zum Hochbauamtsleiter der Baudeputation berufen, hatte die Vision, eine neue Baukultur zu schaffen. Er strebte an, städtische Funktionen neu zu ordnen, indem er Wohn- und Arbeitsgebiete klar trennte. Er betonte die Notwendigkeit, Wohngebiete auf der trockenen Geest und Arbeitsgebiete in der nassen Marsch anzulegen. Schumacher hielt nach den Kriegszerstörungen an dieser Vision fest und lehnte den Wiederaufbau von Wohnungen in der Marsch, wie Hammerbrook und Wilhelmsburg, in einer Rede im Hamburger Rathaus am 10. Oktober 1945 ab. Er nannte Stadtteile in dieser Lage »erzwungenes Wohnland«.<sup>93</sup> In dieser Hinsicht bietet sich eine weitere Betrachtung der Planung zur ›City Süd‹ und den gegenwärtigen Strukturen beziehungsweise deren Kontinuität/Wandel in einer zukünftigen Ausarbeitung an.



Oliver Timm  
c/o Universität Hamburg  
Institut für Empirische Kulturwissenschaft  
Edmund-Siemers-Allee 1/Flügelbau West (ESA W)  
20146 Hamburg  
olivertimm@gmx.de

---

terviertel. Jenseits der Zerstörung bis zur Zeit des Wiederaufbaues um 1952 und bis zur gegenwärtigen Zeit bietet das Areal einige bislang unerforschte Themenbereiche.

93 Vgl. Jörn Düwel/Niels Gutschow: »Ein seltsam glücklicher Augenblick«: Zerstörung und Städtebau in Hamburg 1842 und 1943. (= Grundlagen, 19). Berlin 2013, S. 60 f.